

Nr. 4. Bromberg, den 5. Januar 1929.

Eliza.

Roman von **Rudolph Stratz.**

(3. Fortsetzung.)

An der Stirnwand des großen Raumes, gegenüber der Türe, hing das lebensgroße Bildnis des verstorbenen Generals Möllenbeck in dem strohgelben, blau ausgeschlagenen Koller und dem weißgefederten, durch ein Eisenkreuz geschützten schwarzen Hut der Zorndorfer Ziethenküraſſiere. Darunter stand seine Schwiegertochter, die Gräfin Maria Theres'. Sie hatte in Eile eine Spitzenhaube mit breiten Kinnschleifen über die Lockenwickel ihrer Nachtfrisur geknüpft und einen langfransigen Persianer Schal um ihr weißmusselinenes Morgenneglige geworfen. Ihre Züge besaßen, so lange der Kandidat Wisselinck sich erinnern konnte — vom Tage ihres Einzuges als ganz junge Frau von zwanzig Jahren bis heute — immer etwas Zeitloses, die herben Linien einer im Sattel in der Pußta, mit der Pirschbüchse in der Hand in den böhmischen Wäldern aufgewachsenen österreichischen Aristokratin. Nun erschien ihm ihr Antlitz fast männlich in seiner hart-entschlossenen Spannung, und die Leidenschaft einer Frau in Staatsgeschäften darüber.

„Wisselinck . . . Jesus Maria . . . haben's den Brief vom Stadion?"

„Zu dienen, Exzellenz! . . Ich bin verzweifelt . . . Ich mußte diesseits der Weichsel, um nicht in die endlosen Trainkolonnen Napoleons zu geraten, einen Haken über Königsberg und die Nehrung schlagen! Zwei Tage Verlust! Es kann sein, daß der General Stutterheim mit dem förmlichen, österreichischen Bündnisangebot heute noch, gleich hinter mir, in Tilsit einpassiert!"

„Um so kostbarer ist jede Minute! Ich lass' Ihnen eben schon den „Emir" satteln — das schnellste Roß weit und breit! Reiten Sie's, als ob es kein Dittchen wert wär' . . . zum Grafen nach Tilsit . . ."

„Ich fliege, Exzellenz . . ."

„Er und andere wollen ihr Letztes tun, die Schmach zu verhindern — auf den faden Goltz und den leichtsinnigen alten Schwätzer, den Kalckreuth, einwirken! Der Schubiak, der Tayllevrand, drängt die beiden, den Frieden zu unterzeichnen! Den Frieden — gerad' jetzt, wo mei' Österreich endlich — endlich sich auf sein' Stolz und Ehre besinnt!"

In der leidenschaftlichen Österreicherin kochte das Blut ihrer Ahnen. In ihrer Stimme zitterte es: Prinz Eugen, der edle Ritter . . . Sie goß eigenhändig dem Kandidaten ein Kristallglas voll Kanariensekt ein und stopfte ihm die Biskuits ihrer Morgenschokolade in die Fracktasche.

„Trinken's, Wisselinck! Essen's im Sattel! . . . Da kommt der „Emir" aus dem Stall! . . . Reiten's mit dem Urian um die Wette! Sie finden den Grafen in Tilsit bei dem Salzburger — dem Mehllieferanten der ostpreußischen Inspektion von der Infanterie. Sie kennen ihn schon . . . den Magenhöfer . . . in dem großen Haus am Flachsmarkt . . . Reiten'! . . . Jesus Maria . . . hilf!"

Staubwirbelnd stob der Vollblüter den Weg dahin. Über seine Ohren weg flogen seines Reiters Augen voraus in die Memelniederung, leuchteten blau und heiß auf wie der Himmel über ihnen: Da vorne wuchsen aus grünem Land und gelbem Feld und dunklem Forst drei Türme nebeneinander auf . . . die Kirchtürme von Tilsit . . . Lauf — Emir — lauf . . . die Straße vor dir ist leer . . . schon dicht an der Waffenstillstandsgrenze. Da, beim Herauskommen aus dem Fichtengehölz, auf dem Hügel hinter Annuschen, das letzte Flattern eines grauen, preußischen Offiziersmantels. Trotz der Kriegsruhe kampfbereit, die Pulverflaschen an weißledernen Schulterriemen, hinter ihm die Bombardiers an den Kanonen der reitenden Artillerie-Kompagnie. Der junge Leutnant Tiedecke oben wandte das fanatische, von zehn Monaten Kampagne braungebrannte, von zwei Blessuren gespenstig abgezehrte, bartlose Antlitz dem blauen Reiter unten zu

„Halt — Wisselinck! . . . Wohin? Nach Tilsit? Wollen Sie zugucken, wie man dort Preußen hundsföttisch zum Schindanger schleift? Sie kommen just zu Paß!" der wilde Artillerist wies nach dem altersgrauen, fernen Gemäuer, das sich plump über das niedere Dächergewirr des Städtchens reckte. „Dort, im Schloß, versammelt eben, was keine Ehre mehr im Leib hat, zu Bonapartes schwarzer Messe! Heute feiert der Höllensohn seinen Triumph! . . . Aber wartet nur, ihr dicken Epauletten, ihr Ordenssterne über Hasenherzen dort drüben in Piktupönen!"

Vor dem wenige Flintenschüsse entfernten Kirchdorf Piktupönen glitzerten im Sonnenschein die polierten Küraſſe über den Scharlachröcken der Gardes du Corps — ein Zeichen, daß Preußens Majestät selbst mit seinem Gefolge dort weilte. Zwei Reiter — der eine im hohen, schwarzen weißbebuschten Tschako der Grenadiere, der andere im hellblauen Tuchrock und den weißen Hosen der Auer-Dragoner — galoppierten vom Dorfeingang dem Reiter im blauen Frack entgegen. Schon von weitem schrie der Grenadier, die hohle Rechte am Mund:

„Kandidat Wisselinck? . . . Sie kennen mich?"

„Zu dienen, Herr Major von Wolfersbütt!"

„Seine gräfliche Exzellenz hat befohlen, Ihnen, falls Sie durchpassieren sollten, ohne einigen Verzug einen Geleitschein nach Tilsit zu behändigen . . . wenn's beliebt, Baron Vockendorf" — und weiter, während der Kapitän von den Dragonern auf dem Sattelknopf den Passepartout unterfertigte: „Die Königin wohnt drüben im Pfarrhaus in Piktupönen. Der König im Häuschen ihr gegenüber. Er bleibt keine Nacht in Tilsit. Von diesem litauischen Nest aus müssen wir zusehen, wie Preußen zugrunde geht!"

„Noch nicht, Herr Major!" Der Reiter jagte davon, durch das leere, neutrale Land zwischen den lagernden Heeren, windumpfiffen, der Memelbrücke zu. Er trabte hinüber. Die Eisen hallten dumpf auf den Bohlen, wie Hämmer auf einem Sarg. Flöße schliefen unten auf dem Fluß. Ein Geruch von Heringen und Leder stieg aus dem Gewimmel der verankerten Kähne. Getreidehaufen wölbten sich in ihren offenen Bäuchen, Flachs- und Hanfballen. Mitten auf dem Strom lagen zwei Fahrzeuge, durch eine gezimmerte Plattform miteinander verbunden. Mit Purpur ausgeschlagen, ragte auf ihr ein einsamer, von allen Menschen verlassener Pavillon.

Die schwarzäugigen, schnurrbärtigen italienischen Grenadiere in blauen Schwalbenschwänzen und weißen Gamaschen am anderen Ende der Brücke schüttelten zu dem Französisch des Kandidaten Wisselinck finster ihre riesigen Bärenmützen. „No capisco!" Aber sie ließen den Preußen doch weiter! Nur weiter! Im Galopp über die Katzenköpfe des Pflasters! Um die Ecke! Vor das Haus des von Salzburger Emigranten stammenden Groß-Negocianten in Commerz-Produkten Magenhöfer. Im Hof die Zügel dem Reitknecht des Grafen Möllenbeck. Ein Handwink des Mannes: „Exzellenz sind oben!" . . .

In vier Sätzen die geschnörkelte Treppe hinauf. Ein Faustschlag mehr als ein Pochen an das Eichengetäfel der Türe. Irgendein müdes „Herein!" Die große, niedere Paradestube des königlich-preußischen Armee-Kommissionärs Magenhöfer dunkelte, trotz des blauen Sommers vor den kleinen Fenstern, mit der vergoldeten Bronze ihrer wuchtigen Mahagonimöbel, dem graugetünchten Turm in der Ecke, der eigentlich ein antikischer Ofen war. Ein halbes Dutzend Große des Landes lehnten in den gedrehten und geschweiften Plüschsesseln, halten die Hände auf den Knien oder die Arme über der Brust gekreuzt, starrten vor sich hin, schwiegen . . .

Stumm die Stube. In dem stillen Raum noch die alte Zeit. Da im Winkel noch eine seitwärts gepuderte und gerollte richtige Lockenperücke auf verrunzeltem Gesicht. Eine Quarréeperücke daneben, löwenähnlich in ihrer mähnenartigen Fülle. Kurzgeknüpfte Perücken mit angesetztem Zopf. Geschwärzte Haarbeutel. Hier wußte man noch nichts von der Mode der jungen Männerwelt, sich den Kopf bubenhaft kurz zu scheren.

Die gleiche dumpfe Starrheit auf den bartlosen, harten Zügen all dieser alten Preußen. Sie achteten, in ihre Gedanken verloren, kaum auf den jungen Mann, der hastig eintrat, sich umsah, auf den einen Würdenträger am Fenster hinstürzte und ihm atemlos, mit leuchtenden Augen, den aus der Fracktasche gerissenen Brief hinhielt.

Der Graf Josias von Möllenbeck, Herr auf Mariengarten, Geheimer Rat, ehemals Minister des Preußischen Generaldirektoriums, hob langsam das tief ernste, strenge Antlitz mit der rechthaberisch gebogenen Nase, den klugen, grauen Augen dem feinen Mund des achtzehnten Jahrhunderts, der durch die herrische Kinnwölbung doch preußisch wirkte. Er war ein Mann zu Anfang Fünfzig. Er gab dem Kandidaten Wisselinck wortlos die Hand, öffnete die Siegel, holte ein gestieltes, langes Monokel aus dem Schlitz seines perlmutterfarbenen Gilets unter der weißgebauschten, baumwollenen Halsbinde hervor, las, ohne daß seine Mienen sich veränderten . . .

„Exzellenz . . . ich mußte leider einen Umweg über Königsberg . . ."

Eine Handbewegung drüben . . . der hohe Staatsdiener schaute, als ob er die Worte kaum verstanden hätte, vor sich ins Leere . . .

„Es ist schon gut . . .", sagte er wie geistesabwesend. „Es ist zu spät . . ."

Und plötzlich . . . der junge Juel Wisselinck traute seinen Augen nicht . . . Aber es war so: Er sah nur noch den kurzen, gepuderten Zopf vom Haupt seines Patronatsherrn. Der Herr Graf von Möllenbeck, die hochgebietende Exzellenz, hatte beide Hände an die Schläfen und die Stirn vornüber auf die Kante der Fensterbrüstung gepreßt und schluchzte auf. Er weinte — ein Preuße wie er, dem keiner, der ihn kannte, eine Träne vor fremden Augen zugetraut hätte — er weinte . . . Und seltsam . . . Die andern wunderte das nicht . . . Der Kandidat Wisselinck sah ringsum feuchte Augen, zwinkernde Lider in den verwitterten Gesichtern . . .

Er hatte das Gefühl, daß er, der junge Bürgerliche, hier zu viel war, wo Preußens Adel weinte. Er schlich auf den Fußspitzen hinaus, wie aus einem Sterbezimmer, er tastete sich die dunkle Treppe hinab, er trat beinahe taumelnd auf die taghelle, sonnenheiße Straße. Unwirklich erschien ihm das alles da draußen: Fremdartige Uniformen von abenteuerlichem Schnitt. Französische Laute umher, italienische, polnische. Sächsisches und bayerisches Soldatendeutsch. Eine hundertfache Wägelchenburg geflüchteter litauischer Bauern auf dem mit Stroh und Heu überstreuten Markt. Dazwischen grüne russische Uniformen des Preobraschenski-Regiments aus dem den Zaren eingeräumten Stadtteil, die goldbetreßten Federhüte und roten Grenadiermützen des Potsdamer Ersten Bataillons Garde vom Tilsiter Absteigequartier des Königs von Preußen — die bisherigen Feinde schon im Straßenbummel zwischen der erregten Bürgerschaft nebeneinander. Der Friede nah . . .

Dann flog dem Rechtskandidaten Wisselinck aus einem ebenerdigen Fenster eine puderstäubende Perücke an den Kopf. Ein wilder Kerl, in seinem Alter, lang und blond wie er, sprang hinterher und schlug ihm auf die Schulter und zerquetschte mit seinen hohen Sporenstiefeln die Perücke in der Gasse wie eine tote Ratte.

„Dies ist ein Stück vom Haubenstock meines Onkels da drinnen, der sich vor den Welschen im Bett verkrochen hat! Diesen edelsten Teil von ihm opfere ich der Vergangenheit!" schrie er und schüttelte seine eigene, frei flatternde Haarwirrnis. „Zur Hölle mit allem, was die Motten fressen! In den Dreck die Hasenherzen, die uns verraten! Jetzt eben, in diesem Augenblick, unterzeichnen sie dort im Schloß den zum Himmel stinkenden Frieden! Alles, was bis heute war, ist nicht mehr! . . . Nichts ist mehr . . . Aber wir sind noch da . . . Du bist nur eines Hufschmieds Sohn, Juel, ich nur der eines Pächters und ein simpler Gutsscholar . . . Rotzbuben sind wir — aber Preußen sind wir — so gut wie die großen Herren!"

„Mach' dem Franzosen Platz, Sandkuhl!"

Ein goldbetreßter Pariser Veliten-Kapitän eilte, eine Mappe unter dem Arm, freudestrahlend, achtlos vom Schloß her an den Beiden vorbei. Der Landwirt Friedrich August Sandkuhl war zähneknirschend an die Hausmauer getreten.

„Aber es ist nicht mehr an dem, daß die Kavaliere und Offiziere sich von uns abscheiden!" fuhr er fort. „Die Bürgerlichen unter den Offizieren nicht mehr! Die Artilleristen nicht mehr! . . . Kennst du den Tiedecke?"

Der im blauen Frack nickte. Er sah vor sich den fanatischen, fahlen, jungen Leutnant im wildflatternden Mantel oben auf dem Kanonenhügel ob Tilsit.

„Wie er, Juel, denken viele! Auch vom Adel! Wir jungen Kerle müssen handeln, wenn die da oben — hoch da oben — die Nation verraten! Schnell handeln! Es ist Großes im Werk . . . Du gehörst zu denen, die wir ins Vertrauen ziehen! . . . Ha — da kommen sie — die Totenvögel Preußens!"

Der rosige Siebziger, an der Spitze eines Adjutanten- und Ordonnanzgefolges, lächelte leichthin und hochmütig, als sei nichts Besonderes soeben im Schloß zu Tilsit passiert. Er hatte den leichten, tändelnden Schritt eines Hofmanns und einstigen Frauenlieblings. Das düstere Bürgervolk umher war ihm Luft. Er plauderte, sonnenflimmernd in der goldenen Eichblattstickerei seines Generalsfracks, angelegentlich mit seinen Offizieren. Schweigend, in steifer, bleicher Würde, ging neben dem General Grafen Kalckreuth der andere Graf, der mit ihm den Frieden von Tilsit unterzeichnet hatte, der neugebackene Minister von der Goltz.

„Man wird dich verhaften, du Lorbaß, wenn du so herausfordernd ausspuckst!" murmelte Juel Wisselinck zwischen den Zähnen. Der wilde Sandkuhl wirbelte jäh herum und pflanzte einem jungen Mann vor ihm seinen breiten Handteller patschend auf die Backe.

„Was hat er eben gewinselt, der Herr Licentbuchhalter Baldamus?" schrie er in seinem wilden Ostpreußisch. „Alles sei perdü? Nur den lieben Frieden wolle der Untertan?"

„Ich lasse mich nicht von Ihnen mißhandeln . . ."

„An diesem Frieden sollt ihr noch würgen, ihr Schneiderseelen . . . halt ihn, Juel . . . das Krät entwischt . . . Juel, Mannchen, wo bist du?"

Aber des Freundes blauen Frack hatte schon, um die Ecke herum, das Kriegsgetümmel verschluckt. Durch das schritt Juel Wisselinck dahin, steifbeinig vom Reiten, ziellos, wie im Traum. Stand, mit geballten Fäusten, bleich und erschöpft am Ausgang der Stadt. Sah draußen in der Ebene, gegen Insterburg hin, überall die abgedeckten Dächer, die fensterlosen Häuser der Dörfer. Aus ihrem Holzwerk, ihren Fenstern und Türen waren da im Süden, rund herum um Tilsit, neue Lagersiedlungen der Großen Armee aus den zerstampften Weizenfeldern gewachsen. Galoppierende Farbenpunkte leuchteten auf dem sterbenden Gelb. Ferne Trompeten schmetterten Freudenfanfaren: der Friede von Tilsit! . . . Im Wind verweht, als Widerhall aus den Biwaks, ein dumpfes, zehntausendstimmiges: „Vive l'Empereur!" Das Jauchzen der Marseillaise . . . Immer weiter rollend, unbestimmt wie das Brausen von Bienenstöcken, der Jubel der Polen, der Italiener, der deutschen Hilfsvölker der Könige von Sachsen und von Bayern. Der Königsberger Rechtskandidat fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Schaute leer umher, fand sich plötzlich wieder vor dem Haus des Armee-Kommissarius Magenhöfer. Hob schleppend die müden, besporten Beine zu der düsteren Paradestube im ersten Stock empor.

Zwischen den leeren Mahagonisesseln stand, in der Dämmerung des großen Raumes, der Geheimrat Graf Möllenbeck. Allein. Jetzt wieder ganz er selbst. Ein Stück Preußen wie sonst. Hart sein Händedruck, fest die Züge, knapp die Sprache, stählern grau die Augen.

„Sie haben mich vorhin marode gesehen, Juel!" sagte er. „Vergessen Sie's! Es wird nicht wieder vorkommen! Heute starb Fridericus! Wer weiß, was uns heute geboren wurde! Ein timider Preuße ist der armseligste der Menschen . . . Denn Gott der Herr will uns stark . . ."

„Aber wir sind es nicht mehr!" Der junge Mann ließ sich matt in einem der Lehnstühle nieder. „Es ist alles aus . . ."

„Wer sagt das?"

„Jeder draußen, Exzellenz . . . Adel und Unadel, Negocianten und Bauern — das vornehme Frauenzimmer und das niedrige . . . Alle . . ."

„Wo alles aus ist, fängt auch alles wieder an!" sprach der Graf Möllenbeck ruhig.

„Ich bin von Wien geritten — Tag und Nacht . . ."

„Und dieser Ritt war nicht in den Wind getan! Wenn jetzt auch der Stutterheim nach Torschluß einkutschiert —

der Erzherzog Karl bleibt. Die Wiener Kriegspartei bleibt. England bleibt in Verbindung mit Wien! Haben Sie den Namen des Lord March in Wien gehört?"

„Ja, Exzellenz! Ich vernahm, daß Lord March im Begriff steht, wieder eine seiner gefahrvollen Reisen durch Deutschland nach Wien anzutreten . . ."

„Er schifft sich dieser Tage in London ein. Er wird heimlich an der Ostseeküste landen. Er wird sich von uns, durch Napoleons Spione hindurch, zu Mayer Amschel Rothschild nach Frankfurt geleiten lassen. Er wird von dort Wechsel über unerhörte Subsidiengelder nach Wien bringen. Habsburg wird, wieder vom Bankrott genesen, mit allen Kräften weiter rüsten! Im nächsten, spätestens im übernächsten Jahr, steht es wieder gegen Bonaparte im Feld!"

„Aber wir, Exzellenz . . . wir . . ." Der Kandidat Wisselinck sprang verzweifelt auf. „Uns hat inzwischen die Weltgeschichte begraben! . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Achtung! — es wird gefilmt!

Heitere Skizze von **Friedrich Rasche.**

Volle vier Wochen war der „lange Ernst", Spezialist für Taschendiebstähle, dem Kassenboten der Bank nachgestiegen wie ein Primaner seiner Tanzstundenliebe. Nun hatte er alles Nötige ausbaldowert, der Handstreich auf die gefüllte Aktentasche mußte gelingen.

Ein Zufall kam dem langen Ernst zu Hilfe. An der Kreuzung der Moltke- und Sedanstraße verursachten zwei brüllende Radfahrer, die sich gegenseitig ihre Vorderräder verbogen hatten, einen ansehnlichen Menschenauflauf. Von begreiflicher, aber seines Amtes unwürdiger Neugier gepackt, drängte sich auch der Kassenbote in den Menschenknäuel. Die Obrigkeit hatte sich des Vorfalles wunderbarer Weise noch nicht angenommen. Also benutzte der lange Ernst die prachtvolle Gelegenheit, entriß dem Kassenboten mit einem kurzen drehenden Ruck die Aktentasche und drückte sich. Aber: vor Schreck und Angst geradezu hellsichtig, entdeckten ihn die Augen des Bestohlenen, ehe der Räuber sich unsichtbar gemacht hatte. „Haltet den Dieb!" schrie der Bankbote und setzte sich wild gestikulierend in Bewegung. Die Menge, freudig überrascht von der neuen Sensation, zeigte sofort das größte Verständnis und lief teilweise mit.

Vor allem aber lief jetzt der lange Ernst, und es schien, als versuchte er einen Angriff auf den Weltrekord. Die Situation war für ihn keineswegs neu, aber immer wieder gefährlich. Schon machten einige Passanten den schüchternen Versuch, sich ihm in den Weg zu stellen. Da kam der lange Ernst mit seinem neuesten Trick heraus: er lief noch schneller und schrie wie einen Kriegsruf vor sich her: „Achtung! — es wird gefilmt!"

Das wirkte; die Menschen blieben stehen, lachten, verdrehten die Hälse und fühlten sich wohltuend mitbeteiligt. Aber ein hastiger Blick über die Schulter belehrte den langen Ernst, daß sich die Schar seiner Verfolger unter anderem um zwei schnell laufende Polizisten vermehrt hatte; das war peinlich. Ferner sah er am Ausgange der Straße einen Schutzmann den Verkehr regeln. Das war gemein. Und die Seitenstraße, in die er einbiegen wollte, mußte wegen Tiefbauarbeiten für allen Verkehr gesperrt sein. Das war miserabel. Also schleunigst in ein Versteck. Noch einmal stieß er seinen Kriegsruf aus und stürzte dann in den einladenden Eingang eines großen Bureauhauses. Rechts ein Gang, links ein Gang, kein Mensch zu sehen, Schreibmaschinen rasselten hinter geschlossenen Türen. Der lange Ernst lief den rechten Korridor hinab, ein Stück über die Mitte hinaus. Hier öffnete er kurz entschlossen eine Tür mit dem Firmenschild Ewald Hummel; Sanitäre Anlagen.

Mit einem einzigen Blick hatte sich der lange Ernst über die Lage unterrichtet. Ein Schreibtisch, an dem niemand saß; eine Schreibmaschine, bedient von einer lockigen Tippmamsell; ein offenes Fenster nach dem Hof. Das alles zusammen durfte man Glück nennen. Das Fräulein fuhr erschrocken auf.

„Beunruhigen Sie sich nicht", sagte der lange Ernst und drängte den stoßenden Atem zurück. „Sie werden sogleich mitgefilmt. In wenigen Augenblicken treten hier Polizisten ein und forschen nach dem flüchtigen Verbrecher, den ich spiele. Sie haben nur in Übereinstimmung mit mir festzustellen, daß er sich nicht hier befindet."

„Das ist ja himmlisch!" jubelte das Fräulein.

„Gewiß", sagte der lange Ernst und legte die Aktentasche unter den Schreibtisch. Dann flog seine Mütze samt der Perücke in den Papierkorb, ein Handgriff — und der Bart folgte, in demselben Augenblick saß ihm ein Hornbrille auf der Nase. Blitzschnell riß er sich die dunkelblaue Jacke herunter, wendete sie und zog sich nun einen hellgrauen Rock an.

Draußen auf dem Gange trappelten Schritte von Tür zu Tür.

„Geben Sie nun acht und spielen Sie gut", ermahnte der lange Ernst und setzte sich an den Schreibtisch. Dann wurde kurz an die Tür geklopft, der lange Ernst griff nach dem Telephon, und während zwei Polizisten eintraten, begann er wütend in den Apparat zu reden: „Zum Kuckuck — wenn Sie eben die Klosettsitze nicht liefern können — wie? — das ist ja die reine Unverschämtheit — dann entziehe ich Ihnen auch die — warum sagen Sie denn das nicht gleich — warten Sie mal am Apparat —." Und zu den Polizisten gewendet: „Was ist denn los?"

Der noch atemlose Wachtmeister legte die Hand an die Mütze und fragte, ob nicht hier ein bärtiger Bursche mit Sportmütze, dunkelblauer Jacke, mindestens 1,85 groß — —

„Ausgeschlossen", sagte der lange Ernst und kroch ein Stück in sich zusammen. „Hier ist den ganzen Vormittag noch niemand gewesen. Schlechte Geschäfte, meine Herren! Oder haben Sie vielleicht jemand gesehen, Fräulein Müller?"

„Nein — nein", sagte die Tippmamsell und schüttelte begeistert den Bubikopf.

Die Polizisten verschwanden, der lange Ernst schimpfte noch drei Sätze in den Fernsprecher und hängte an. „So", sagte er und dachte: wenn jetzt der Chef kommt!

„Das ist ja himmlisch", rief das Fräulein, „aber wo ist denn nur —."

„Einen Augenblick, mein Kind", sagte der lange Ernst, öffnete mit einem winzigen Dietrich die Aktenmappe und stopfte sich die Banknoten in die Taschen. „Wir sind noch nicht ganz fertig. Ich heiße — vermutlich haben Sie mich erkannt — Ernesto Rinaldini. Sie haben mich gewiß in meinem letzten Film „Der Mord im Hafenviertel" gesehen."

„Also da waren Sie fabelhaft", himmelte das Fräulein, „aber wo ist denn der — —"

„Einen Augenblick", unterbrach sie der lange Ernst, „Sie haben sich wirklich brav gehalten. Ihre Mimik war geradezu überzeugend. Wollen Sie nicht zu uns zum Film kommen? Übrigens werden Sie für Ihre heutigen Bemühungen natürlich bezahlt. Ein Spielgeld von 75 Mark — denke ich. Und wenn der Film läuft, bekommen Sie zwei Freikarten."

„O wie herrlich", lächelt das Fräulein, „aber ich habe doch gar keinen — —"

„Einen Augenblick!" Der lange Ernst zog ein Taschentuch heraus und goß aus einem Fläschchen einige Tropfen darauf. „Wollen Sie noch mein Lieblingsparfüm riechen?"

„O wie reizend von Ihnen, wenn ich nur wüßte, wo der Aufnahmeapparat — —"

Durch den Korridor flog ein Kommando: „Erdgeschoß frei geben Treppe zum ersten Stock sperren!" — Na endlich, dachte der lange Ernst und atmete auf. Dann hielt er dem Fräulein das Taschentuch sehr dicht unter die Nase. „Ach", sagte das Mädchen und wurde ohnmächtig. Dann ließ er sie auf den Stuhl gleiten und sorgte dafür, daß ihr Kopf auf der Tischplatte nicht allzu hart lag. „Hat nichts zu bedeuten", grinste er. Dann nahm er den feinen Herrenmantel, der am Kleiderhaken hing, und den dazugehörigen Hut und ging hinkend zur Tür.

An der Treppe stand ein Schutzmann. Der lange Ernst blieb schmunzelnd bei ihm stehen und fragte: „Na — noch nicht erwischt — den Kerl? Haben Sie auch die Toilette schon durchsucht? Keine Spur? Na — denn weiter guten Erfolg." Und er hinkte davon.

Die Nacht im Dschungel.

Indisches Jagdstück von **Max Geißler.**

„Und Sie, Graf Binowsky? Wie lange gedenken Sie noch in Bombay zu bleiben?"

„Ich habe alle Schritte getan, mir die beim Schiffbruch verloren gegangenen Papiere von neuem zu beschaffen", antwortete der kühne Forscher und Jäger. „Die 25 000 Dollar, die mir der Direktor der Zoologischen Gesellschaft Newyork zum Glück überweisen ließ, habe ich bei der Bank abgehoben. Nun bin ich auf Warten gesetzt." Aus dem Taifun hatte er mit knapper Not das Ufer des Lebens erreicht, jetzt aber waren sein abenteuerlicher Geist und sein Tatendrang wieder erwacht. An einem der nächsten Tage fuhr er zur Tigerjagd gegen die Thar, die indische Wüste. Mit sechs Hindus gelangte er zum Eingeborenendorf Koomatic. Es lag auf einem Anger des Dschungels in ungeheurer Einsamkeit und bestand aus wenigen kümmerlichen Hütten, die zum Schutze gegen

Schlangen und Tiger auf Pfählen errichtet waren, windschief und mit Palmwedeln gedeckt. Das Dorf war wie ausgestorben; denn ein Tigerpaar machte die Gegend seit einiger Zeit unsicher. Die beiden Bestien wurden von den Eingeborenen die „Menschenfresser“ genannt. In einem der verlassenen Nester auf Pfählen machten sich die Hindus heimisch, als es Abend werden wollte, und waren nicht zu bewegen, dem Grafen in die rasch sinkende Dämmerung zu folgen. Binowsky aber nahm die Büchse, steckte das kurze Messer in den Patronengurt und hängte das Jagdhorn um. Mit dem Fox, den er unterwegs gekauft hatte, pirschte er sich gegen den Stand, den er auf einem breitästigen Baume zu nehmen gedachte. Er hatte diesen Stand noch nicht erreicht und schlich sich hinter Buschwerk an. Das Dorf war ihm längst aus dem Gesicht gekommen. Plötzlich gab der Fox Laut. Wütend. Kaum zwanzig Schritte vor ihm im Röhricht stand ein riesenhafter Tiger mit breitem, fast weißem Bart! Die Lichter funkelten zwischen den Halmen hindurch. Der leibhaftige Dschungeltod! Hielt der kleine Hund im kniehohen Riede des Angers — ein weißer Zwerg, wie er ihm wohl nie zuvor begegnet war — seine Sinne gefesselt?

Das war der Augenblick! Binowsky riß die Büchse hoch und setzte der Katze die Kugel aufs Blatt.

Noch rannte der Knall an der dichten Wand des Dschungels entlang, da schnellte der Tiger hoch, fiel zurück, es war zu hören, wie er sich im Röhricht wälzte — und dann nichts mehr.

Vielleicht waren über allem fünf Minuten verstrichen, vielleicht mehr. Die kurze Frist hatte genügt, das Büchsenlicht auszulöschen; es war die Zeit, in der ein schwarzer Faden vom weißen nicht mehr zu unterscheiden ist— wie die Eingeborenen von der Dämmerung sagen.

Binowsky hatte sich auf seinem Platze nicht gerührt. Der Zeigefinger seiner Rechten lag noch um den Abzug gekrümmt. Er kannte das Benehmen des Hundes noch zu wenig; aber weil der Fox die Beute verbellte, als tot verbellte, wie es dem kühnen Jäger schien, schlich er sich an.

Die Bestie lag zehn Meter vom Rande des Angers im Rohr. In den Zuckungen des Todes hatte sie sich ein geräumiges Wundbett gewälzt.

Es war nun finstere Nacht geworden; die Umrisse der Dinge schwammen ineinander. Drei Schritte vom Tiger stand der Graf. Er war gerade im Begriff, das kleine Horn an die Lippen zu setzen und das Signal „Tiger tot!“ zu geben, da sprang die Bestie hoch und schlug ihm die Klaue in die rechte Schulter. Binowsky brach zusammen. Die Büchse war ihm entglitten. Er fühlte, daß er nun am Boden lag, daß ihn der Tiger mit dem Gebiß vor der Brust an der Joppe erfaßt hatte und schleifte. Wie weit? Das wußte er nicht.

Aber auch mit der Kraft des Tigers ging es zu Ende. Quer über dem Jäger stand er nun, hatte seine Beute losgelassen und stieß ein Gebrüll aus . . . wenn die Hindus den Knall der Büchse nicht gehört hatten, dies Höllengeheul, aus Wildheit, Gier und Schmerz gemischt, mußte sie von ihren Lagern rufen! Es galt der Tigerin.

Das war der Augenblick, den der kühne Jäger ausnützte. Wenn er diesen verpaßte, ward er in der nächsten Minute zerfleischt. Mit dem Aufgebot der letzten Kraft riß er das Messer aus dem Gurt und stieß es dem König der Dschungelnacht ins Herz. Das Gebrüll verstummte, der Tiger schleppre sich noch ein paar Meter hinein ins Röhricht und verendete.

Binowsky aber hatte keine Sekunde zu verlieren. So gut und schlecht es gehen wollte, erreichte er einen der nächsten Bäume, wie sie dort im Dschungel stehen, mit niederem Stamm, der sich einige Fuß über der Erde gabelt. Der wäre leicht zu erklettern gewesen, aber es war ein Dornbaum und darum eine unbequeme Leiter. Dennoch gelang es dem Grafen, in den Ästen hoch zu kommen. Nun erst fühlte er, wie ihm das Blut aus der Schulterwunde am Rücken hinab rann. Der Fox mühte sich, ihm zu folgen. Aber nach etlichen Sprüngen, bei denen er sich an den Dornen verletzte, gab er es auf. Die Tigerin erschien. Binowsky konnte sie nicht sehen, aber er hörte sie durch das Dickicht traben und vernahm das Rauschen der hohen Halme um ihre Fährte. Der Hund gebärdete sich wie toll. Eine Zeitlang schien's, als habe sie den Platz verlassen. Da hatte sie die Stelle gefunden, an der der Tiger lag. Dann stürzte sie sich — geleitet vom Bellen des Hundes — gegen den Baum Binowskys. Sie eräugte den Jäger und warf sich in Sprüngen gegen ihn empor. Aber bei jedem Versuche, ihn zu erreichen, sprang sie der kleine Hund an. Sie versuchte, ihn zu fassen. Er aber, stämmig, fix, unermüdlich, entglitt ihr stets, und Binowsky erkannte: der Fox, den er seit kaum zwei Tagen besaß, ward sein Lebensretter.

Es war eine fürchterliche Nacht — trotz ihrer dunkelblauen Stille und ihrer funkelnden Sternensaat. Der Graf mußte den linken Oberarm mit dem Patronengurt an einen Ast schnallen, um nicht vom Baume zu gleiten. Er preßte die verwundete Schulter gegen einen anderen, preßte auf diese Weise Wäsche und Kleider in das zerfetzte Fleisch und stillte das Blut. Mit dem Jagdmesser in der Rechten, die nur noch beschränkte Stoßkraft hatte, erwartete er den Ansprung der Tigerin.

Endlich, endlich graute der Tag; da trabte sie in die Dschungel.

Im ersten Lichte traten die Hindus aus der Hütte. Sie hatten am Abend sowohl den Schuß als auch das Brüllen des Tigers gehört und waren der Meinung, der Graf habe im halben Lichte gefehlt oder einen Schuß getan, der nicht tödlich gewesen war. Das eine wie das andere mußte ihm zum Verderben gereichen. Es wäre unsinnig gewesen, in der Finsternis der Nacht an eine Hilfe zu denken. Mit großem Lärm, den sie aus alten Blechgefäßen schlugen, drangen sie nun bewaffnet in die Dschungel. Das Horn Binowskys und das Gebell des Hundes leiteten sie. Der tote Tiger wurde gefunden und im Triumph nach Koomatic getragen. Und dennoch: die von diesem Abenteuer hörten, hatten Mühe, es zu glauben.



Bunte Chronik



* **Der Stern der Weisen.** Große Aufregung herrscht in der Umgegend von Rodez in der Nähe von Toulouse. Dort hat man am 24., 25. und 26. Dezember einen Kometen von ungewöhnlicher Größe und Schönheit beobachtet, von dem die Einwohnerschaft glaubt, daß er der „Stern der Weisen“ gewesen sei und auf außerordentliche Ereignisse hindeute. Der Komet erschien jedesmal in den Abendstunden gegen 10 Uhr, und Hunderte und späterhin Tausende von Menschen, die sich auf freiem Felde kurz vor dem Orte ansammelten, konnten deutlich verfolgen, wie er langsam aus dunklem Himmelsgewölk hervortrat, helleuchtend etwa zehn Minuten sichtbar wurde und dann allmählich wieder verschwand. Jedesmal, ehe der Stern erschien, wurde kurz vorher ein eigenartiges, pfeifendes Sausen hörbar. Der Komet selber war reinweiß und sehr hell; sein langer Schweif jedoch erstrahlte in den wundervollsten Farben von Tiefpurpur und Orange bis zum zartesten Rosa. In der Nähe eines anderen benachbarten Ortes namens Espalion fanden Hirten auf einer Schafweide zahlreiche kleine Meteoriten, die nach Ansicht der Sachverständigen aus jüngster Zeit stammen. Man vermutet, daß es Teile von dem Schweif des Kometen sind, und aus der ganzen Umgegend wallfahren zahlreiche Gläubigen nach den beiden Orten, wo der Wunderstern zuerst sichtbar wurde.

*

* **Belohnung für Verkehrsunfälle.** Wenn in Europa der Fahrer einer Elektrischen auch nur ein einziges Unglück verschuldet, so wird er hierfür streng bestraft und aus dem Dienst entlassen. In Amerika ist es aber scheinbar anders. Dort gibt es eine Stadt, die diejenigen Fahrer, die in einem gewissen Zeitraum nur ein einziges Unglück verursacht haben, dafür eigens belohnt. In Louisville gab es fast tagtäglich einen Verkehrsunfall. Selbst die strengsten Ermahnungen fruchteten nichts. Die Zahl der Unfälle wollte nicht abnehmen. Da bekam ein einfallsreicher Stadtverordneter eine glänzende Idee. Er beantragte ganz einfach, daß diejenigen Fahrer, die 40 000 Kilometer zurücklegen und dabei nur einen Menschen überfahren oder nur einen Zusammenstoß haben, für dieses wackere Verhalten ganz besonders geehrt werden sollen. Und die Stadtverordnetenversammlung nahm den Antrag an. Von nun ab wird man also diese glücklichen Fahrer auf einem Bankett feiern und ihnen bei dieser Geleaenheit 1000 Dollar als Belohnung überreichen. Man befürchtet aber, daß es zu einer solchen Veranstaltung nicht kommen wird, denn Louisville Fahrer erklären, daß 40 000 Kilometer zu fahren und dabei nur ein Unglück zu haben, ein unbilliges Verlangen ist.

Lustige Rundschau



* **Grund.** Als in dem „Quo vadis“-Film die Löwen in der Arena sich über die Christen stürzen, weint der kleine Pepi fürchterlich. „Aber das ist doch nur ein Film, Pepi“, sagt die Mutter beruhigend, „warum weinst du denn so?“ — „Ach schau, Mama, der arme Löwe da hinten hat gar keinen Christen!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.